

## Begrüßung

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen!

Ich möchte Sie ganz herzlich zu unserer zweitägigen internationalen Konferenz „**Wissen durch Vernetzung – Knowledge by Networking** – Kulturgutdigitalisierung in Deutschland und Europa“ willkommen heißen. Ich freue mich, dass Sie so zahlreich aus Deutschland und Europa den Weg zu uns nach Berlin gefunden haben und möchte mich für Ihre engagierte Teilnahme schon jetzt bedanken.

Bevor ich mit einigen grundlegenden Überlegungen zu dieser Konferenz beginne, lassen Sie mich kurz einen Blick zurück an den Anfang dieses – so meine ich – für uns erfolgreichen Halbjahres deutscher EU-Ratspräsidentschaft werfen. Wir hatten zu Beginn der Ratspräsidentschaft, im Februar 2007 in eben diesen Räumen, bereits eine Konferenz zur Digitalisierungsthematik im Kulturbereich, die gewissermaßen als Auftakt einer ganzen Reihe von Tagungen und Workshops verstanden werden kann, die in diesem ersten Halbjahr hier in Deutschland von verschiedenen Institutionen, Gremien und Verbänden im Kulturbereich durchgeführt worden sind.

Die Tagung im Februar stand unter dem Motto „**Europas kulturelles und wissenschaftliches Erbe in einer digitalen Welt**“. Dabei ging es besonders darum, aufzuzeigen, mit welchen Techniken und Technologien unser digitales kulturelles Erbe derzeit bewahrt wird. Anhand von Portalen und Netzwerken wurde die Auffindbarkeit und Zugänglichkeit elektronischer Daten diskutiert und dabei elektronische Wissensressourcen vorgestellt, die die Vielfalt und den Reichtum unserer europäischen Kultur aufzeigen und bewahren. Besonderes Augenmerk wurde auf den Aspekt allgemeingültiger, verbindlicher Standards gelegt, mit denen nicht nur die Erfassung sondern auch die Präsentation digitaler Daten effektiv und sinnvoll gestaltet werden kann. Ging es uns im Februar vor allem um das **Was** – die Präsentation einer Auswahl wichtiger Digitalisierungsprojekte in Europa – , so soll dieses Mal der Fokus auf dem **Wie** und vor allem dem **Wie weiter** liegen.

Damals hatte ich die Kulturinstitutionen Bibliotheken, Archiven und Museen – und natürlich gehören auch die Denkmalämter und weitere dazu – als das

„Rückrat einer europäischen Kulturinfrastruktur“ bezeichnet. Ich möchte diesen Gedanken hier kurz aufgreifen.

Wir sehen uns im Jahr 38 nach der Erfindung des Internet einer rasanten, die gesellschaftlichen, ökonomischen und sozialen Zusammenhänge radikal verändernden und von einer massiven Internationalisierung begleiteten Entwicklung und einem immer schnelleren Wandel gegenüber.

Wissensinstitutionen wie Bibliotheken, Archive, Museen und Denkmalämter sind von dieser Entwicklung grundlegend und massiv betroffen: Es sind nicht mehr Permanenz, Linearität und Kontinuität die bestimmenden Faktoren, sondern organisierte Gleichzeitigkeit, mediale Flüchtigkeit und ständige Beschleunigung. Die Wissensinstitutionen müssen einerseits ihr Wissen bewahren und den aktuellen Forschungsstand integrieren, sie müssen ihr Wissen vermitteln – einer von einer Flut an Bild-Wort-Daten ausgesetzten Benutzerschaft – und sie müssen die Seriosität ihrer Quellen sicherstellen – ein Spagat also zwischen schneller und globaler Verfügbarkeit digitaler Datenbestände einerseits und langfristige Bewahrung dieses Wissens andererseits. Diese Anforderungen können kaum von den Institutionen allein bewältigt werden. Sie müssen gemeinsam, im Verbund, durch Kooperationen, durch Absprachen in Arbeitsgruppen und dergleichen mehr gelöst werden.

Damit haben wir bereits **eine** Facette, unseres Tagungsthemas benannt. Alle Referenten wurden gebeten, in ihren Vorträgen besonders die Erfahrungen aus der Arbeit an ihren Projekten einzubringen, bei denen Fragen der Kooperation, sei es technischer, organisatorischer oder anderer Art, eine besondere Rolle spielen. Dabei wird es um Netzwerke im organisatorischen Sinne aber zum Beispiel auch um die Nachnutzung von Technologien gehen.

Eine andere Facette des Tagungsthemas stellt die Qualität der Sparten – und materialübergreifenden Bezüglichkeit des Quellenmaterials dar: Es ist für Forschung und Lehre nicht nur rational sinnvoll, die Quellen unabhängig von ihrer Institutionenzugehörigkeit nach Wissenszusammenhängen zu verknüpfen – es ist auch technisch überzeugend, sich für das Retrieval auf viele verteilte geteilte Ressourcen zu stützen. Über all dem steht aber der weit wichtigere Aspekt, der ein wesentlicher dieser Tagung sein wird: Durch dieses Verknüpfen entstehen „*kulturelle Ensembles*“, hier wird Wissen generiert, das erst in der Verknüpfung (zumeist physisch verteilter Informationen) einzelner Wissensbestände entsteht und sichtbar wird. Gerade in sparten- und institutionenübergreifenden

Verknüpfungen von Datenbeständen können die verfügbaren Technologien ausgenutzt werden und dann einen neuen Freiheitsgrad – und nicht allein technische Verengung auf ein Medium – darstellen.

Bibliotheken, Archive und Museen sehen sich deshalb vor den Herausforderungen, die diese Situation stellt: nämlich wie können wir gemeinsam Wissensdatenbestände von Qualität und Dauer schaffen. Die Digitalisierungsvorhaben der Bibliotheken und der Museen unterscheiden sich voneinander, weil sie unterschiedliche Sammlungs- und Präsentationsprinzipien haben. Während Museen in der Regel das Einzigartige und Seltene sammeln, versuchen Bibliotheken das Umfassende – ein Literaturkontinuum – zu realisieren. Museen stellen ihre Objekte in einen Kontext, geben ihnen eine Bedeutung und Interpretation. Sie schaffen letztlich durch Gruppierung von Objekten eine selektive Sicht auf die Sammlung. Bibliotheken wollen das nicht. Je unmittelbarer, unverstellter die Sicht auf die Bestände ist, umso interessanter sind sie für die Wissenschaft. Nicht die Selektion, das gruppierte Profil, sondern das gleichrangige, breite Informations- und Sammlungsangebot wird gewünscht. Die Interpretation liegt beim Nutzer.

In der Digitalisierung des analogen Materials und in der gegenseitigen Verknüpfung liegt wegen der unterschiedlichen Organisationsprinzipien auch eine neue Qualität. Nicht nur, dass sich die Struktur digitaler Medien grundsätzlich unterscheidet, die digitalisierten Museumsobjekte können jetzt in vielerlei Weise ergänzt und angereichert werden. Hyperlinks zu Texten, zu Daten, zu Sprache, zu Musik definieren vielfache Sichtachsen, verschiedene Interpretationen und Erfahrungen. Bibliothekssammlungen beschränken sich nicht mehr nur auf den lokalisierten physischen Bestand, sondern erweitern sich zu virtuellen Bibliotheken.

Diese Veränderungen durch virtuelle Sammlungen und durch komplexe Vernetzung unterschiedlicher Materialien und Sparten werden die Arbeit der Spezialisten verändern. Bibliothekare müssen künftig wegen der notwendig werdenden Selektion aus dem erheblich gewachsenen Reservoir zu Editoren, vielleicht sogar zu Zensoren werden. Sie müssen sich wegen der Erstellung von formalen und inhaltlichen Metadaten vom Katalogisierer zum Kurator entwickeln. Umgekehrt können Museumsobjekte als stumme Objekte in Inventaren präsentiert werden, die erst aufgrund der wählbaren Kontexte und der zu erzeugenden Funktionalität ihre Interpretation erfahren. Bibliotheken, Archive

und Museen sollten deshalb zügig Anwendungsbereiche von gemeinsamem Interesse benennen und dafür geeignete Projektfinanzierungen suchen. Die gemeinsame Planung sollte nicht nur Fachleute der Kultureinrichtungen, sondern auch technische und organisatorische Spezialisten und Nutzer einbeziehen. Wir in Deutschland sehen uns dabei mit seiner föderalen Struktur vor besondere Aufgaben gestellt und haben u.a. deshalb eine interministerielle Bund-Länder-Arbeitsgruppe *EUBAM* (Arbeitsgruppe für *Europäische Angelegenheiten für Bibliotheken, Archive, Museen und Denkmalpflege*) eingerichtet, die fachliche und strategische Beratung bei der Entwicklung einer deutschen Digitalisierungsstrategie übernimmt, aber auch für spartenübergreifende Aktivitäten zuständig.

Ein nicht nur spartenübergreifendes sondern auch multilinguales europäisches Großprojekt im Kulturbereich stellt *MICHAEL* (*Multilingual Inventory of Cultural Heritage in Europe*) dar. Mit den Projektpartnern von Michael wird ja diese Konferenz gemeinsam veranstaltet – ihnen allen einen herzlichen Dank dafür. Uns werden in den nächsten beiden Tagen sowohl die Perspektiven von Projektpartnern aus den einzelnen Ländern vorgestellt werden als auch die Fragen des Zusammenschlusses der digitalen Bestände auf dem europäischen Niveau. Hier wird mit einem enormen Aufwand und einer beeindruckenden Zahl an beteiligten Institutionen der europaweite Zusammenschluss von Daten bis auf Sammlungsebene verwirklicht. Ein weiteres ebenfalls europäischen Großprojekt ist: die Initiative der *Digitalen Europäischen Bibliothek – European Digital Library*, und wir werden sie aus der Sicht der Europäischen Kommission, die diese Initiative initiiert hat, erläutern bekommen, worauf wir gespannt sind. Neben diesen wichtigen Vernetzungsbestrebungen zwischen den Kultureinrichtungen, deren Ergebnisse wir hier auf der Konferenz vorgestellt bekommen, möchte ich aber noch eine andere, ebenfalls essentielle Facette nicht unerwähnt lassen: es ist dies die Kooperation mit der wissenschaftlichen Forschung an den Universitäten und weiteren Forschungsinstituten. Wie bereits erwähnt, ist es **eine** Herausforderung an unsere Kultureinrichtungen, die neuesten Erkenntnisse in unseren Wissenskanon, den es auf Dauer zu erhalten und verfügbar zu machen gilt, einzubinden. Diese kommen natürlich nicht nur aus unseren Einrichtungen, den Bibliotheken, Archiven, Museen und Denkmalämtern selber, sondern vor allem auch aus der universitären und außer universitären Forschung. Es ist daher nicht nur nahe liegend, sondern essentiell,

die dort erbrachten Forschungsergebnisse zu den von uns bewahrten Objekten zu verbinden und für die weitere Forschung ebenso wie für den interessierten Laien verfügbar zu halten – also beispielsweise auch „graue Literatur“, wie Abschlussarbeiten an den Hochschulen oder Forschungsberichte kleinerer Einheiten zu berücksichtigen. Ein weiterer Aspekt, der hier erwähnt werden muss, ist die sinnvolle Vernetzung zwischen wissenschaftlicher Erkenntnis und Lehre - wir müssen für Studenten und Nachwuchswissenschaftler neben ihren Universitäten und Hochschulen **die** nächste Säule ihrer Wissensressource werden. Dazu müssen zum Beispiel auch die neuesten Erkenntnisse zu unseren Objekten zeitnah publiziert werden – und diese wiederum angebunden an die Objekte in den Archiven, Museen und Bibliotheken dauerhaft bewahrt werden. Dass auch wir in den Bibliotheken, Archiven und Museen - und natürlich längst in der Denkmalpflege - von den Erkenntnissen aus anderen Wissenschaften leben, ist hinlänglich bekannt: Es zeigt sich ja nicht nur in den Restaurierungswerkstätten der Museen in vielfältiger und beeindruckender Weise, wie wesentlich die Zusammenarbeit mit den anderen – nicht kulturwissenschaftlichen Disziplinen für uns ist: Chemie, Biologie, Optische Wissenschaften, etc. sind essentiell, um unsere Objekte – zum Beispiel auch die bibliophilen Kostbarkeiten der Bibliotheken oder die übergroßen Pläne, aus denen die Denkmalämter die eine oder andere Erkenntnis ziehen – in ihrer Materialität zu erhalten.

Dieser Blick über die eigenen Wissenschaftsgrenzen hinaus zeigt uns auch ganz deutlich, dass es in den Naturwissenschaften\_Vernetzungsprojekte im großen und ganz großen Stil schon seit vielen Jahren gibt. In den Biowissenschaften, der Astronomie, der Geoforschung – um nur einige Beispiele zu nennen – arbeiten viele Universitäten und Forschungseinrichtungen aus vielen Staaten seit vielen Jahren erfolgreich zusammen. Die heutigen Möglichkeiten des Internet – und damit auch des Digitalen – erlauben Spezialisten von unterschiedlichsten Stellen der Erde gemeinsam an einem Forschungsprojekt weiterzuarbeiten. Hier wird augenfällig, was Vernetzung von Wissen bringen kann, wozu es nutzt und – wie sie funktionieren kann.

Die Praxis in den Naturwissenschaften ist den Geistes- und Kulturwissenschaften hier um einige Jahre voraus. Kann der Kulturbereich von den Naturwissenschaften lernen? Wie und unter welchen Bedingungen führt Vernetzung zu neuem Wissen? Dies soll der Fokus der abschließenden

Podiumsdiskussion sein „Kultur und Wissenschaft – wie geht es weiter?“, zu der ich Sie besonders herzlich einladen möchte: Hier wird auch über die nächsten notwendigen Schritte für eine transnationale und interdisziplinäre Vernetzung im Bereich Digitalisierung nachgedacht werden – wir haben dafür Experten aus Kultur und Wissenschaft eingeladen, um mit ihnen gemeinsam nachzudenken, was wir uns im Bereich Digitalisierung wünschen und wie die nahe Zukunft aussehen sollte.

Digitale oder digitalisierte Objekte und Dokumente benötigen eine aktivere Verwaltung und Betreuung als gedruckte Publikationen. Das ist nicht nur die Folge des technischen Wandels, der Änderung von Codierungen und Formaten, es sind auch die auftretenden Probleme der Authentizität, der unsicheren mehrdeutigen Zuordnung. Der Aufwand hat weiterhin damit zu tun, dass an der Produktion, an der Distribution und an der Verfügbarkeit von digitalen Sammlungen über den zeitlichen Zyklus verschiedene Partner mit verschiedenen Interessen beteiligt sind, deren jeweilige Entscheidungen die Informationskette erheblich beeinflussen.

Diese Partner haben zwar eine klare Vorstellung von ihren eigenen Vorgehensweisen und Zielen, aber noch immer eine geringe von denen anderer Beteiligter. Deshalb ist abgestimmtes Handeln eine wesentliche Vorbedingung für eine bedarfsgerechte und ökonomische Produktion und für eine geeignete, vertretbare Langzeitverfügbarkeit – im Sinn eines funktionierenden kulturellen Gedächtnisses.

Bevor ich schließe, möchte ich den zweiten wichtigen Partner für diese Konferenz nicht unerwähnt lassen: es ist die Deutsche Forschungsgemeinschaft, die sich nicht nur mit ihrer finanziellen Unterstützung an dieser Konferenz beteiligt, wir werden auch – und das wird uns hier im Saal besonders interessieren – über die Digitalisierungsstrategie der DFG ausführlich hören. Die DFG ist für die Entwicklung der nationalen Digitalisierungsstrategie von großer Bedeutung. Sie ist die treibende Kraft für nationale Digitalisierungsprojekte für die Forschung in Deutschland. Ich möchte mich an dieser Stelle noch einmal ganz herzlich für ihre Unterstützung dieser Tagung bedanken.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich darf mich schon jetzt bei allen Referentinnen und Referenten bedanken, die mit ihren Beiträgen zum Gelingen dieser Konferenz beitragen werden.

Ihnen allen eine spannende Tagung und anregende Diskussionen.